Grünberger Wochenblatt.



20. Jahrgang. **№ 99.**

Redaction Dr. W. Levysohn.

Montag den 9. December 1844.

Die Befreiung Mindens im Jahre 1758.

Eine historische Novelle.

(Fortsetzung.)

Freudiger konnte nicht leicht Jemand überrascht werden, als Minna von Schöllheim. Eine hohe Freude erhellte, trotz der peinlichen Gegenwart, schnell ihr Gesicht.

„Himmel!" rief sie, „war es also doch möglich?"

Der Rittmeister sah sie mit Augen an, die deutlich zeigten, daß er diese Freude nicht begriff. Doch fuhr er fort: „Jetzt entscheiden Sie, Fräulein, es gilt das Leben Ihres Vaters!"

„Ich habe längst entschieden!" rief sie.

„Und wie?"

„Mein Herr," erwiederte sie, „wenn diese Kälte, mit der ich zu Ihnen rede, nicht Entscheidung genug für Sie ist, so sollte ich in der That an dem Männergeschlechte beinahe irre werden!"

Sie sprach den Anfang dieser Worte mit Stolz. Doch der Gedanke an ihren Vater, der in der Gewalt des Elenden war, durchzuckte sie plötzlich und machte ihre Stimme mit jedem Worte leiser, unsicherer. Als er aber jetzt mit unterdrückter Wuth fragte: „Ist das Ihre Entscheidung?" hatte sie schnell das stille, klare Bewußtsein ihrer selbst, ihrer weiblichen Würde wieder gefunden.

„Mein letztes Wort!" antwortete sie ruhig.

Er verbarg seine Wuth unter einem höhnischen Lächeln. „Es muß wahr sein, mein Fräulein," sagte er, „an Ihnen wird man nicht irre. Nun, ich hoffe, mein Betragen soll von der Art sein, daß Sie auch an mir von jetzt an nicht irre werden können. Leben Sie wohl!"

Stürmend verließ er das Zimmer. Lange sah ihm Minna nach, von widerstrebenden Gefühlen bewegt, zuletzt aber gewann die Freude über die gemachte Entdeckung die Oberhand in ihrem Innern. Nachdem sie sich einigermaßen gesammelt, eilte sie, das Zimmer zu verlassen, um den zurückgekehrten Vater wegen ihres ungerechten Argwohns um Verzeihung zu bitten und sich endlich einmal wieder mit lang entbehrter Freude und voller Liebe an seine Brust zu werfen. In demselben Augenblicke spannte ein Geräusch unten im Hause ihre Aufmerksamkeit. Fremde Stimmen und Fußtritte, die schon eine Weile, von ihr nicht beachtet, durch das Haus gehallt hatten, schienen sich jetzt wieder zu entfernen und aus der Hausthüre zurückzukehren. Sie eilte an ein Fenster, das ihr die Aussicht auf den Platz vor dem Hause gewährte. Plötzlich ward sie leichenblaß. Ihr Vater und ihr Bruder schritten gerade aus dem Hause; ein Commando französischer Soldaten umgab sie mit gezogenem Säbel. An der Spitze derselben war der Rittmeister v. Deilwitz. Einen Blick des Hohns warf er zum Fenster hinauf, wo sie stand; dann ließ er den Zug sich in rasche Bewegung setzen und verschwand

bald damit. Eine Enträthselung dieses Auftrittes war nicht schwer. Deilwitz hatte, als er das Haus verließ, schnell ein Detachement, das er schon vorher in die Nähe postirt, herbeigeholt, war damit ins Haus gedrungen, hatte Vater und Sohn in der Wohnstube gefunden und Beide, ohne daß sie Widerstand leisten konnten, gefangen genommen.

Minna fiel ohnmächtig am Fenster nieder, als sie die Geliebten abführen sah.

Am 3. März verließ der Graf Clermont die Festung Minden, am 4. folgte ihm der ganze Rest seiner Armee nach Hameln, nur 5000 Mann blieben in Minden zurück. Hier war nun eine dumpfe, drückende Stille eingetreten. Der Commandant, Marquis von Morangies, ohnehin kein entschlossener, muthiger General, sah sich jetzt auf einmal von aller Unterstützung abgeschnitten, mitten in einem fremden Lande, dem ein siegender Feind mit jedem Tage näher kam, von welchem er sich jeden Augenblick umringt und eingeschlossen zu sehen fürchten mußte, beschränkt auf ein unbedeutendes, muthloses und durch Seuchen und Krankheiten geschwächtes Häuflein. Einen Entschlossenern, als ihn, hätte eine solche Lage mit Besorgniß erfüllen können, ihn erfüllte sie mit Angst. Doch so viel Gegenwart des Geistes und Gewalt über sich hatte er, seinen Untergebenen diese Furcht nicht zu zeigen. Nur einem theilte er sie mit, dem Maréchal de camp. Gallfeld, einem Manne, der zwar durch seine Rohheit und Herzlosigkeit sich einen Ruf in der Armee erworben hatte, aber auch ein so entschlossenes und tapferes Wesen an den Tag legte, daß er dadurch leicht seinem Vorgesetzten, dem General-Lieutenant Morangies imponirt und sich diesem zu einem fast unentbehrlichen Vertrauten und Rathgeber gemacht hatte. Dieser verlor auch jetzt den Muth nicht. Der Graf Clermont, meinte er, müsse bei Hameln seine Armee sammeln und dürfe dann nicht weiter flüchten, sonst würde er sich in ganz Europa brandmarken. So könne ein Franzose nie handeln. Sei dieß nun aber ausgemacht, so könnten auch die Alliirten der Festung nichts anhaben, denn erschienen sie auch mit noch so großer Macht, an eine förmliche Belagerung könnten sie nicht denken, da Clermont in jedem Augenblicke mit einer wenigstens eben so großen Armee zum Ersatze da sein könne und die Alliirten dann, als in Kräften zerstreute Belagerer, in zu großen Nachtheil gerathen müßten. Der Herzog von Braunschweig sei ein zu guter Feldherr, um diese Umstände zu übersehen, und der Graf Clermont zu sehr des französischen Namens würdig, um seine Vortheile nicht augenblicklich zu benutzen und seine Landsleute nicht sofort zu befreien.

Der Marquis von Morangies konnte diesen Gründen Nichts entgegen setzen, als seinen Mangel an Muth. Das wagte er natürlich nicht, und so war er jetzt willenlos der Leitung Gallfelds überlassen. Dieser ließ alsbald alle Anstalten treffen, die zur stärkeren Befestigung des Ortes dienen und die Besatzung in den Stand setzen konnten, sich auf längere Zeit zu halten. Im gewöhnlichen französischen Leichtsinne und Uebermuthe hatte man bisher wenig daran gedacht, desto schneller ließ Gallfeld, der von jetzt an die Seele aller Operationen wurde, Alles ins Werk richten. Hierüber waren mehrere Tage vergangen und er hatte, als jetzt Alles in Ordnung gebracht worden war, nur noch eine Besorgniß, der er sich selbst nicht erwehren konnte. Diese war ein Verrath von Seiten der Einwohner und eine dadurch leicht möglich gemachte Ueberrumpelung des Orts von Seiten der Alliirten. Wie leicht war so etwas mitten in einem feindlichen Lande und zwischen feindlichen Heeren von einer Stadt zu erwarten, die in ihrer Besatzung nur Feinde und bis zum Tode gehaßte Unterdrücker sah. Ein zuverlässiges Mittel, sich davor zu sichern, gab es nicht.

Doch Gallfeld, der Alles, was nicht Soldat war, haßte, hatte schon längst einen unbeugsamen Terrorismus (Schreckensherrschaft) als das beste Mittel, die Gemüther sich unterwürfig und selbst treu zu machen, kennen gelernt. Von diesem erwartete er auch hier guten Erfolg. Eine passende Veranlassung, ihn auszuüben, gab ihm die Arretirung des Obersten von Schöllheim. Vielleicht ließ an diese sich das Vorgeben eines weit verzweigten Complottes gegen die ganze französische Armee knüpfen und hieran wieder Arretirungen der bedeutendsten Einwohner Mindens und Drohung mit Hinrichtungen und diese letztern selbst. Und was war hiervon sicherer zu erwarten, als eine lähmende Furcht in der ganzen Stadt! Mit seinem gewohnten Eifer schritt er auch hier zu Werke. Bis jetzt hatte man an die beiden Gefangenen wenig denken können, da bis zum 8. März Alles mit den zu treffenden Vertheidigungsmaßregeln zu

sehr beschäftigt war. Die Gefangenen hatte man in entfernte Gefängnisse eingeschlossen und bekümmerte sich um sie weiter nicht, obgleich beide gegen ihre Gefangenwärter sich über ein solches Verfahren beschwerten und auf schleuniges Verhör drangen. Nur der Rittmeister von Deilwitz konnte sich die boshaften Freude nicht versagen, sich täglich von ihrer Unruhe und von der schlechten Behandlung, die sie genossen, zu überzeugen. So kam der 8. März heran. Am Morgen desselben wurden beide Gefangene gleichzeitig von verschiedenen Seiten in ein im Commandanturgebäude befindliches Verhörzimmer geführt. In diesem waren der Generallieutenant Morangies, der Maréchal de camp Gallfeld, der Rittmeister Deilwitz und ein Auditeur anwesend. Morangies hatte sich in eine Vertiefung zurückgezogen, wahrscheinlich, weil ihn das Gefühl drückte, einem Manne, mit dem er so lange freundlich umgegangen war, jetzt als Ankläger und Richter entgegen treten zu müssen. Deilwitz nahm diese Rücksicht nicht. Er stand mit höhnischen Blicken vorn im Zimmer an der Seite Gallfelds, der, nie mit dem Obersten befreundet gewesen, diesen mit seinem gewöhnlichen starren und strengen Gesichte empfing. Gallfeld leitete das Verhör. Mit einem scharfen, strengen Blicke musterte er eine Zeitlang den Obersten; allein dieser ließ sich dadurch nicht irre machen. „Meine Herren," sagte er ohne Furcht, „ich habe seit einigen Tagen, wahrscheinlich auf Ihren Befehl, eine Behandlung erdulden müssen, die um so empörender für mich ist, als ich nicht einmal einen Grund kenne, der irgend Jemand dazu gegen mich berechtigen könnte, ich darf daher wohl jetzt Aufklärung über diesen Gegenstand fordern."

„Ein frecher Bursche!" wandte sich Gallfeld, ohne eine Miene zu verziehen, statt einer Antwort, an seinen Nachbar Deilwitz.

„Herr General!" fuhr der Oberst, funkelnd vor Zorn, auf.

„Was soll's?" fragte jener kurz und ruhig.

„Ich fordere überall, auch hier, die Achtung, die man meinem Stande und meinem Alter schuldig ist."

Gallfeld lachte. „Der Stand eines Spions genießt nirgends Achtung, wenn man ihm auch die Ehre zu erzeigen pflegt, ihn über etwas gewöhnlichere Menschen zu erhöhen!"

(Fortsetzung folgt.)

Berichtigung.

Von H. Lust.

Als einst der große Friedrich
Durch Grünberg's Weichbild kam,
Und in der Stadt am Posthaus
Sich frische Pferde nahm,
Da waren dort die Bürger
Im Festkleid aufgestellt;
Dort soll begrüßt er werden,
Der königliche Held.

Sie haben ihre Worte
Gar zierlich angebracht.
Sie haben für den Alten
Noch einen Gruß erdacht:
Sie füllen einen Becher
Mit ihrer Rebe Schank,
Den Degen woll'n sie laben
Mit vaterländ'schem Trank.

Er perlet in der Schale,
Er funkelt blank wie Gold:
Der Geist, der macht ihn perlen,
Die Milde macht ihn hold.
Der König faßt den Becher,
Thut einen guten Trunk:
„Das Lob von eurem Weine
Ist wahrlich mehr als Prunk!"

Es hat der alte Degen
Das Feuer d'rin geschmeckt,
Das ist ein deutsches Feuer
In einem deutschen Sekt.
Das brauset durch die Adern
Und will genähret sein,
Und seine beste Nahrung
Ist frischer Feuerwein.

Der König merkt: wer einmal
Den Trank getrunken hat,
Der wird so leicht des Weines,
Des herrlichen, nicht satt.
Er lockt durch seine Milde,
Er zwingt durch seinen Geist,
So lange, bis den Zecher
Der Geist zu Boden reißt.

Drum giebt der alte Friedrich
Den Leuten diesen Wink:
Es sei der Grüneberger
Ein gar gefährlich Ding!
Darum zu seinen Worten
Noch dies gefügt er hat:
„Wohl dem, der von dem Tranke
Nicht viel zu trinken hat!"

Mannichfaltiges.

*Ein reicher Müssiggänger begegnete auf der Straße einem Freunde. — Es war kaum 10 Uhr Vormittags, und der Andere äußerte sein Erstaunen darüber, seinen bequemen Freund schon so früh auf der Straße zu sehen. — Da erwiederte ihm der Müssiggänger ganz ernst: „Du darfst Dich über mein frühes Ausgehen nicht wundern, es hat seinen guten Grund; ich gehe nämlich seit einiger Zeit schon immer des Vormittags spazieren, damit der Nachmittag ganz mir gehört."

*Die Mainzer Unterhaltungsblätter erzählen, wie es ein Pariser Tabakshändler anfing, sein Geschäft in Schwung zu bringen. Zu Nutz und Frommen aller durch die ungeheure Concurrenz geplagten Cigarrenhändler theilen wir das probate Mittel mit. Unser Pariser Cigarrenhändler feuerte an einem schönen Abende, zur Zeit, wo die Spaziergänger auf dem Boulevard, das er bewohnte, am zahlreichsten waren, eine Pistole in seinem Laden ab. Die gafflustige Menge eilte flugs herbei, in der Hoffnung, dem Schauspiel eines eben vollbrachten Selbstmordes beiwohnen zu können. Doch als die Pariser Pflastertreter in den Laden stürzten, erblickten sie nicht eine Leiche mit zerschmettertem Kopfe, sondern aus den Pulverdampfwolken lächelte sie ein allerliebstes Gesichtchen einer überaus niedlichen Comptoirdame an. Das war hinreichend, um den Laden in Ruf zu bringen. Jetzt sind jeden Abend zwei Stadtsergeanten nöthig, um die sich nach dem Laden drängende Menge in Ordnung zu halten.

*Bei der Stadt Cerci la tour wurde, so erzählt uns der Courier de la Nièvre, eine große Jagd gehalten, bei welcher ein gehetzter Wolf nur mit Mühe der Meute des Grafen Rostaing entging. Betäubt von Angst (die Hunde mögen ihm nahe genug gewesen sein), lief das Thier immer fort. Obschon die Jäger seine Spur verloren hatten, lief es endlich bis in die Stadt hinein, und da ihm daselbst bald ein tüchtiger, wohlgenährter Fleischerhund in den Weg kam, so reihete sich daran eine sonderbare Scene. Der Wolf nämlich, den überlegenen Hund vor sich sehend, mochte wahrscheinlich mit seinen erschöpften Kräften keinen Kampf gegen denselben wagen, und sprang deshalb in das Fenster eines an der Straße stehenden großen Hauses, dem Herrn desselben, der grade an seinem Schreibtisch saß, fast auf den Rücken. Der Fleischerhund eilte dem Ungestüm nach, und in dem Zimmer selbst entspann sich nun ein gewaltiger Kampf, der bald dadurch noch lebhafter wurde, daß sechs oder sieben kleinere Köter, durch das Fenster springend, das Zimmer mit ihren Geheul und Gebell erfüllten. Der Wolf wehrte sich ganz verzweifelt und vielleicht wäre der große Hund allein nicht Sieger gewesen, der Hausbesitzer aber, welcher durch den Ueberfall seine Geistesgegenwart nicht verloren hatte, ergriff eine schwere Feuerzange vom Kamin, und da der Hund seinen Gegner stille hielt, gelang es ihm, dem Wolf einen Schlag beizubringen, der ihn betäubte, worauf es möglich ward, ihn zu tödten.

*Das Danziger Dampfboot schreibt aus Danzig: Ein Mädchen, das elternlos bei einem Schuhmacher in Pflege gegeben war, blieb plötzlich mehre Wochen aus der Schule, und bei seinem Wiedereintritt zeigte dasselbe dem Lehrer beide Hände, angeblich durch Verbrühen schwer verletzt, jetzt in der Heilnng begriffen. Da die Verwundungen alle Finger quer durchschnitten, sehr tief waren und ein äußerst eigenthümliches Ansehen hatten, der Art, daß ein angeblich bloßes Verbrühen diese Verwundungen schwerlich hervorbringen konnte, erregte dieses in dem Lehrer ein dunkles Gefühl, eine Ahnung, daß nicht Alles so sei, wie das Mädchen sagte, und diese Ahnung bestätigte sich auf die schrecklichste Weise. Das Kind ward nämlich von seinem Pfleger und einem bei demselben wohnenden jungen Frauenzimmer fast täglich auf das Grausamste mißhandelt, und mit Ruthen bis auf's Blut geschlagen; dies genügte jedoch diesen Leuten noch nicht, denn als die Strümpfe, welche das Kind für seinen weiblichen Zuchtmeister gestrickt hatte, nicht zu dessen Zufriedenheit ausfielen, umwickelte das sogenannte Fräulein die Finger des Kindes, dem der Schuhmacher die Hände hielt, dick mit Baumwolle, band dann mit demselben Faden die Hände zusammen, und zündete nun dies Gewebe an, so daß die langsam glimmende Baumwolle das Fleisch rings um bis auf die Knochen verzehrte. Die Redaction des D. D. verbürgt die Wahrheit dieses Faktums; übrigens ist bereits davon Anzeige gemacht und eine Untersuchung eingeleitet worden.

Druck und Verlag von W. Levysohn.